

Leseprobe aus:

Fiston Mwanza Mujila
Tram 83



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016





Fiston Mwanza Mujila

TRAM 83

Roman

Aus dem
Französischen von
Katharina Meyer und
Lena Müller

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2014 unter dem
Titel *Tram 83* bei Éditions Métaillié, Paris.

Die Übersetzerinnen danken dem Deutschen
Übersetzerfonds (DÜF) und dem Europäischen Übersetzer-
Kollegium (EÜK) Straelen für die Unterstützung.

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-552-05797-5

© by Fiston Mwanza Mujila, 2014

By Agreement with Pontas Literary & Film Agency

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Im Schweiß deiner
Titten sollst du essen

1. Im Anfang war der Stein, und der Stein schuf den Besitz und der Besitz den Rausch, und im Rausch kamen Menschen jedweder Gestalt, die schlugen Bahntrassen in den Fels, fertigten ein Leben aus Palmwein und erdachten zwischen Markt und Minen ein System.

Nordbahnhof. Freitagabend, irgendwann zwischen sieben und neun.

»Geduld, mein Freund, du weißt doch, dass unsere Züge jegliches Zeitgefühl verloren haben.«

Der Nordbahnhof ließ die Sau raus. Er war im Grunde nichts als ein halbfertiges, von Granateneinschlägen zerschundenes Metallgerüst mit ein paar Gleisen und Lokomotiven, die noch an Stanleys Eisenbahntrasse erinnerten, Maniokfeldern, billigen Hotels, Spelunken, Bordellen, Erweckungskirchen, Bäckereien und dem Getöse von Menschen aller Generationen und Nationalitäten. Er war der einzige Ort auf dem Erdball, an dem man sich ganz ungeniert aufhängen, sich erleichtern, fluchen, klauen oder sein Herz verlieren konnte. Ein Hauch von Komplizenschaft lag ständig in der Luft. Ein Schakal frisst keinen Schakal. Er schnappt sich Truthähne und Rebhühner. Die Legende, die uns so oft in die Irre führt, behauptete steif und fest, alle Widerstandsbewegungen und Befreiungskriege wären hier im Bahnhof zwischen zwei Lokomotiven aufgekeimt. Und als wäre das nicht schon genug, gab dieselbe Legende vor, dass der Bau der Eisenbahn zahlreiche Menschenleben gefordert hätte, was Tropenkrankheiten, technischen Mängeln und den von der Kolonialverwaltung auferlegten schlechten Arbeitsbedingungen zugeschrieben wurde – das alte Lied.

»Nordbahnhof. Freitagabend, irgendwann zwischen sieben und neun.«

Schon seit fast drei Stunden wartete er im Gedränge der Passanten auf den Zug. Lucien hatte auf die Sache mit dem Zeitgefühl dieser Züge hingewiesen, die alle Rekorde brachen: Entgleisungen, Verspätungen, Überfüllung ... Requiem hatte Wichtigeres zu tun, als auf diesen Typen zu warten, der ihm nach all den Jahren nichts mehr bedeutete. Seit er dem Marxismus den Rücken gekehrt hatte, beschimpfte Requiem alle, die ihn in seiner Denk- und Handlungsfreiheit einschränkten, als Gelegenheitskommunisten und Slumideologen. Er musste Ware ausliefern, davon hing sein Leben ab. Doch der Zug mit diesem verdammten Lucien ließ auf sich warten.

Nordbahnhof. Freitagabend. Irgendwann zwischen ...

»Gesellschaft gefällig, mein Herr?«

Ein Mädchen blieb bei ihm stehen, das angezogen war, wie man sich eben anzieht an einem Freitagabend in einem Bahnhof, der ein halbfertiges Metallgerüst ist. Kurz die Ware taxieren, ein dumpfes Dröhnen, dann ein Höllenlärm, der das Eintreffen der Bestie ankündigte.

»Was sagt die Uhr, Bürger?«

Trotz des Dämmerlichts hatte er die Kleine ausreichend inspiziert und sie sich schon auf seiner Pritsche vorgestellt. Er zog sie an sich, fragte nach ihrem Namen, »nenn mich Requiem«, ließ die Hände über die Brüste des jungen Dings wandern, noch ein Spruch: »Du hast Schenkel wie zwei Wodkaflaschen ...«, und dann nichts wie weg, hinein in die schmierige, zähe, zwielichtige, schaurige Masse ...

Hier war eine Ansage fällig. Ein Ort, wo sie in Ruhe plaudern konnten. Hartnäckiges Mädchen, er seufzte, biss sich auf die Lippen und nuschte: »Treffpunkt Tram 83.« Was eigent-

lich auch nichts half, denn er würde diesen Lucien im Schlepptau haben. Bei dem Gedanken verzog er das Gesicht. Und dann noch die Ware für die frisch aus Osteuropa eingetroffenen Touristen. Inzwischen hatte sich der Lärm ins Unerträgliche gesteigert. Diese verdammten Züge transportierten des Nachts den ganzen Abschaum, der es anders nicht mehr nach Hause schaffte, also Studenten und Grubenarbeiter. Aus bislang unbekannten Gründen zerschnitt die Bahntrasse die einzige Universität der Gegend in zwei Teile. Nicht das Dröhnen der Loks störte die Nachmittagsvorlesungen, sondern die Studenten, die ihren Krempel zusammenpackten und loszogen, denn wer den Zug verpasst, pisst sich ans eigene Bein, lieber Akademiker. Die wenigen Professoren, die in den Vorstädten von Stadtland untergekommen waren, setzten die Segel zur gleichen Zeit wie ihre Schüler. Überlebensinstinkt kann man nicht lernen. Das kommt von innen. Andernfalls gäbe es längst Instinkt-Seminare an den Unis. Die Züge fuhren vorbei, ohne anzuhalten. Das nutzten die geschicktesten unter den Studenten und klammerten sich ans rostige Eisen, im Krieg sind alle Mittel recht. Die Launen der Studenten, die meinten, sie könnten sich alles erlauben, trafen auf das Animalische der Schürfer, die mit denselben Zügen fuhren. Erstere warfen Letzteren vor, ihre Würde an Minenbetreiber und Geschäftemacher verschiedenster Herkunft zu verscherbeln. Das war Letzteren egal, mit ihrem ewigen Pech und den von der Radioaktivität versteiften Körpern waren sie der lebende Beweis dafür, dass man nicht die Schulbank drücken muss, um zu vögeln und dann mit einem schönen kühlen Bier anzustoßen. Im Übrigen schürften einige Studenten selbst in den Minen, um ihre Schulden zu begleichen.

Requiem machte sich auf die Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Die Studenten, abgemagert, von den Ereignissen überrollt und wütend, schwenkten ihre Theorien wie Kriegs-

beute. Die Schürfer-Grubenarbeiter oder die Grubenarbeiter-Schürfer, je nach Geschmack, schmetterten aus voller Kehle Flüche, die besser nicht wiederholt werden sollten. Jeden Abend dasselbe Theater. Sie musterten, beschimpften und verhöhnten sich gegenseitig und benutzten sogar die Fäuste. Eine Legende bezifferte die Toten der letzten Zusammenstöße auf eintausendsiebenhundert, Erstickte und andere Schwerverletzte nicht mitgezählt.

Erschöpft vom Lärm und vom Alkohol, von dem er reichlich getrunken hatte, lehnte sich Requiem gegen einen Pfeiler und wartete darauf, dass sie das Feld räumten. Bis spät in die Nacht trieben sie sich auf den Bahnsteigen herum, die Studenten mit ihrem Streik und die Grubenarbeiter, die nach der letzten Flasche aus dem Maul stanken.

»Ich bin eine unabhängige Frau, aber ich suche noch den Mann meines Lebens.«

In Gedanken war er schon bei den Silikontitten des Mädchens, das im Tram 83 auf ihn wartete. Wie sollte er Lucien gleich beim ersten Wiedersehen abschütteln und mit dem Schätzchen in den Untiefen der Nacht verschwinden? Die Grubenarbeiter und Studenten provozierten einander munter weiter. Sie alle waren unterwegs nach Nirgendwo, dem krönenden Abschluss ihrer Androhungen entgegen. Requiem spürte, dass da jemand war. Er runzelte die Stirn: Lucien, aus Haut und Knochen. Requiem ging auf ihn zu. Er sah, dass sein Freund stark abgemagert war. Dass eine Epoche zu Ende ging, eine Zivilisation mit den Füßen scharfte ... Lucien trug Schwarz und passend dazu einen roten Schal und einen Stapel Papier unter jedem Arm. Eine abgewetzte Tasche aus Kunstleder über der Schulter. Die Haare zerzaust. Das Gesicht zerknittert. Der Schnurrbart intakt. Der Blick kalt. Die Stimme ingerostet. Sie umarmten sich ohne große Begeisterung.

»Die Dreckskerle, sag bloß, sie haben dir das Hirn torpediert ...«

»Und bei dir, was gibt's Neues?«

»Und Jacqueline?«

»Lange Geschichte.«

»Wie bist du da wieder rausgekommen?«

»Erklär ich dir später.«

»Die verdammten Dreckskerle, diese ...«

»Wollen wir gehen?«

»Ja«, antwortete Requiem kühl, den wohl das Mädchen noch umtrieb, das angezogen war, wie man sich eben anzieht an einem Freitagabend an einem Bahnhof, der ein halbfertiges Metallgerüst ist, wo sexhungrige abtrünnige Rebellen, Studenten und Grubenarbeiter dasselbe Ziel haben.

»Ich bin ein sensibles Mädchen.«

Zwei dicke Tränen liefen über die Wangen des Mannes, der gerade aus dem Zug gestiegen war, in diesem Bahnhof, dessen halbfertiges Metallgerüst ... Schweigend durchquerten sie die Halle und den Rest des Bahnhofs, wo es von Single-Mamis an der kurzen Leine wimmelte, von Professoren, die Abschlussnoten verscherbelten, Intellektuellen, die nach Fisch standen, und kubanischen Musikern, die Salsa, Flamenco und Merengue zum Besten gaben, einfach so.

2. Erste Nacht im Tram 83: Nacht der Ausschweifung, Nacht des Suffs, Nacht des Schnorrens, Nacht der vorzeitigen Samenergüsse, Nacht der Syphilis und anderer Geschlechtskrankheiten, Nacht der Prostitution, Nacht der Gerissenheit, Nacht des Tanzes und der Trance, Nacht der Dinge, die nur entstehen, wenn sehr viel Bier im Spiel ist und das Geld locker in der Tasche sitzt, Nacht, die blutiges Erz ausdünstet, Kuhmist, der in den Rang eines Rohstoffs erhoben wurde, im Anfang war der Stein ...

»Wir wateten durch das Dunkel der Geschichte. Wir waren die Melkkühe eines Systems, das Profit aus unserer Jugend schlug und uns zermalmte. Wir waren der letzte Dreck.«

»Wir hatten ein Ideal – Unschuld ...«

»Unschuld«, wieherte Requiem. »Hast du gerade Unschuld gesagt? Unschuld ist doch nichts als Feigheit. Du musst mit der Zeit gehen, Bruder.«

»Du hast dich kein bisschen verändert.«

»Hier wird man nicht älter, hier sitzt man nur seine Zeit ab.«

»Requiem ...«

»Das hier ist Neu-Mexiko. Jeder für sich und Scheiße für alle.«

Das Tram 83 war einer der Schuppen mit dem größten Angebot. Sein Ruf reichte weit über die Grenzen von Stadtland hinaus. Tram 83 sehen und sterben, schwärmten die Touristen, die aus allen Ecken der Welt kamen, um hier Geschäfte zu machen. Tagsüber irrten sie wie Zombies durch ihre zahlreichen

Minen und nachts landeten sie im Tram 83, um ihr Gedächtnis aufzufrischen. Das gab dem Tram den Anstrich eines echten Theaters, wenn nicht sogar eines großen Zirkus. Und jetzt das, was aus dem Stimmengewirr herauszuhören war:

»Ich habe große Lust, dich zu massieren und dich zu lecken, dich überall zu lecken, bis mir die Spucke wegbleibt.«

Nicht nur im Tram 83, auch in der Universität und in den Minen ließen es sich die unabhängigen Frauen nicht nehmen, potenzielle Kunden mit den immer gleichen Sprüchen zu ködern.

Ob Zufallsmusiker oder Prostituierte im Seniorenalter, ob Taschenspieler oder Erweckungskirchenprediger, ob Studenten mit Mechanikerallüren oder Nachtklubärzte, ob ausgediente Jungjournalisten oder Transvestiten, ob Second-Foot-Schuhverkäufer oder Liebhaber von Pornostreifen, ob Straßenräuber oder Zuhälter oder Anwälte ohne Zulassung, ob Handlanger oder Ex-Transsexuelle, ob Waffenhändler oder Piraten, ob Asylbewerber oder in Banden organisierte Kleinkriminelle, ob Archäologen oder inkompetente Kopfgeldjäger ohne Auftrag, ob Abenteurer der Neuzeit oder Forschungsreisende auf der Suche nach einer verlorenen Zivilisation, ob Organhändler oder Hinterhofphilosophen, ob marktschreierische Frischwasserverkäufer oder Frisöre, ob Schuhputzer oder Ersatzteilmechaniker, ob Soldatenwitwen oder Sexbesessene, ob Schundromanleser oder abtrünnige Rebellen, ob Brüder in Christo oder Druiden oder Schamanen, ob Potenzmittelverkäufer oder öffentliche Schreiber, ob Verkäufer echter gefälschter Pässe oder Schusswaffenhändler, ob Lastenträger oder Trödelhändler, ob abgebrannte Erzsucher oder siamesische Zwillinge, ob Mamelucken oder Wegelagerer, ob Infanteristen oder Haruspexe, ob Falschmünzer oder nach Vergewaltigung hungernde Soldaten, ob Gepanschte-Milch-Trinker oder auto-

didaktische Bäcker, ob Marabus oder auf Bob Denard schwörende Söldner, ob Gewohnheitssäufer oder Grubenarbeiter, ob Warlords mit Ambitionen auf die Weltherrschaft, ob wichtig-tuerische Politiker oder Kindersoldaten, ob tatkräftige Entwicklungshelfer von tausend alptrauhaften Infrastrukturprojekten wie neuen Bahntrassen und dem Abbau von Kupfererz und Mangan in Handarbeit, ob Küken oder Dealer, ob Aus-hilfsskellnerinnen oder Pizzaboten oder Verkäufer von Wachstumshormonen, alle möglichen Gestalten fallen auf der Suche nach dem billigen Glück im Tram 83 ein.

»Wünschen die Herren Gesellschaft?«

Zwei Mädchen, kaum sechzehn Jahre alt, beide in winzige Korsagen gezwängt, begrüßten sie mit einem vieldeutigen Lächeln. Requiem entschied sich für die mit Haar wie eine Dornbuschsavanne.

»Deine Brüste löschen meinen Durst ...«

»Monsieur ...«

»Wie viel nimmst du für eine Massage?«

Das Mädchen nannte eine Summe.

»Dir ist schon klar, dass sich die Börse von Tokio im freien Fall befindet, oder?«

Sie packte seine Handgelenke.

»Gewinn ist gleich Verkaufspreis minus Einkaufspreis plus Verpackung.«

Am Eingang zum Tram ein großes Schild: »Nicht geeignet für Arme, Loser, Unbeschnittene, Geschichtswissenschaftler, Archäologen, Feiglinge, Psychologen, Geizhälse, Dummköpfe, Zahlungsunfähige und auch für euch, die ihr bedauerlicherweise unter vierzehn seid, nicht zu vergessen für Abgeordnete des Zwölften Hauses, abgebrannte Grubenarbeiter, sadistische Studenten, Politiker der Zweiten Republik, Historiker, Besserwesser, Spitzel ...« Requiem ließ sich die Nummer des Mäd-

chens geben. Sie betraten das Lokal. Eigentlich nichts Besonderes, dieses Tram 83. Alles schwarz, wie in der Höhle von Lascaux. Männer. Frauen. Kinder mit Alk und Kippen in der Hand. Weiter hinten eine Band, die hemmungslos ein Stück von Coltrane malträtierte, höchstwahrscheinlich *Summertime*. Sie gingen zur Bar. Zwei Mädchen mit Fleischtomatentitten hefteten sich an ihre Fersen, das nennt man »beschatten«.

»Was sagt die Uhr?«

Nichts. Requiems Augen wanderten in ihre Büstenhalter. Das eine war das Mädchen, das ihn vorhin angequatscht hatte, am Bahnhof, dessen halbfertiges Metallgerüst ...

»Was sagt die Uhr?«, bohrten die beiden Single-Mamis nach, unbeirrt und mit Nachdruck.

Eine riesige Aufgabe, die Frauen, die ins Tram 83 kamen, zuzuordnen. Alle führten einen eisernen Kampf gegen das Altern. Eine Einteilung war nicht ganz ohne; da waren die unter Sechzehnjährigen, Küken genannt, die Single-Mamis, also die zwischen Zwanzig- und Vierzigjährigen, auch dann Single-Mamis genannt, wenn sie gar keine Kinder hatten, und schließlich die Frauen-ohne-Alter, deren festes Alter bei einundvierzig lag. Keine von ihnen konnte sich eine Falte erlauben. Man sah sie nie ohne Schminke, sie trugen falsche Brüste, alle Mittel waren ihnen recht, um Kunden zu ködern, und sie trugen fremd klingende Namen, Marilyn Monroe oder Sylvie Vartan oder Romy Schneider oder Bessie Smith, Marlene Dietrich oder Simone de Beauvoir, alles war recht, um der Welt zu zeigen, dass es sie gab.

»Höchste Zeit«, entgegnete Requiem.

Sie entschieden sich für den dritten Tisch hinten links neben der Bar, der einen guten Blick auf den Eingangsbereich, die Musik verscherbelnde Jazzkapelle, die Toiletten, die Bar und eine Reihe von Single-Mamis bot, die allergisch, aggres-

siv, ledig und obendrein überreif waren. In seinen verrückten Momenten erzählte Requiem jedem, der es hören wollte, wie wichtig es für die Kontrolle von Verkehr und Taufurkunden war, einen Tisch zu wählen, der freie Sicht auf alle genannten Orte bot, fassen wir noch einmal zusammen: die Bar, die sanitären Anlagen, die Frauen ohne Begleitung, den Eingangsbereich, die Musiker, selbst wenn sie sich hinter die Bühne zurückzogen, um Marihuana zu rauchen, die Kellnerinnen, die Aushilfskellnerinnen ... Eine Zeitlang saßen sie schweigend da. Es erforderte reichlich Mut, ein Gespräch anzufangen, in diesem Tohuwabohu aus entweihter Musik, Buhrufen der Touristen und anderer Neureicher, die sich wie zu Hause fühlten, sich berauschten, sich verrenkten, flüsterten, schrien und den Musikern Geld zuwarfen.

»Willst du kuscheln?«, »Was sagt die Uhr?«, »Du kannst mit mir machen, was du willst, fessle mich, mach mich zu deiner Sklavin, deiner Ware, deinem Jagdrevier ...« Was den Eifer der Kapelle und somit auch den Lynchmord an dieser schönen Melodie noch befeuerte ... In den Irrgärten von Stadtland hört man keinen Jazz, um sich den Geruch von Zuckerrohr um die Nase wehen zu lassen oder sein schwarzes Selbstbewusstsein wiederauszugraben oder die Schönheit der Klänge auszukosten: Man hört Jazz, weil Jazz einfach dazugehört, wenn man auf Geldscheinen schläft, wenn man jeden Tag seine Ware ausliefert, wenn man einer Mine vorsteht, wenn man ein Cousin des abtrünnigen Generals ist, wenn man sich eine kleine Geliebte hält, die einen ans Bett nagelt und an den Rand der Besinnungslosigkeit bringt. Jazz ist ein Zeichen von Erhabenheit, die Musik der Reichen und Neureichen, die Musik der Schöpfer dieser schönen, kaputten Welt. Diese Leute hören keine Rumba, Rumba gilt als schmutzig, primitiv und miss-tönend. Zwischen Jazz und Rumba liegt der Ozean, sagen sie.

In Jazz kann man nicht eintauchen wie in eine Rumba an zairischer Soße. Vor allem ist Jazz ein unwegsames Gelände, eine Felswand, die man nur erklimmen kann, wenn man die Ursprünge kennt, die Geschichte, die wichtigsten Vertreter ... Jazz ist längst nicht mehr Sache der Schwarzen. Nur noch Touristen und Leute, die wissen, wie man das Geld zähmt, kennen die Grundlagen dieser Musik. Sie ist das einzige Erkennungszeichen einer bestimmten Bourgeoisie, der Bourgeoisie der letzten Stunde. Deshalb schüttelt das ganze Tram 83 seine Schlafkrankheit ab, sobald Jazz gespielt wird. Beim ersten Ton aus dem Saxofon beginnt der große Maskenball. Die Grubenarbeiter und die Studenten übernehmen das Getue der Touristen. Sie schauen, lächeln, erheben die Biergläser, laufen umher, eröffnen den Tanz, winken die Kellnerinnen und Aushilfskellnerinnen heran, genau wie die Touristen, sie imitieren das stolze Auftreten eines Samurais, die Gestik eines Maharadschas, das Selbstbewusstsein eines Dalai Lama. Die Schätzerinnen, die Kellnerinnen und die Aushilfskellnerinnen lassen sich nicht blenden. Mit dem Lächeln der Königin von England mimen sie fiktive Kaiserinnen. Jazz ist die einzige Möglichkeit für den ganzen Abschaum im Tram 83, die Gesellschaftsschicht zu wechseln, wie man die Metro wechselt.

»Ich, Sie, die Liebe bin ich, lass uns Liebe machen, du und ich, Liebe machen ...«

Die beiden Freunde schauten sich wortlos an. Lucien wunderte sich über die bürokratische Langsamkeit der Bedienung. Requiem kannte das Passwort, die Verkehrsregeln, die Lösung des Rätsels, den Schlüssel. Um sich wichtig zu machen, trödelten die Kellnerinnen und die Aushilfskellnerinnen herum, übergaben Gäste und strapazierten ihre Nerven.

»Was sagt die Uhr?«, insistierten ein paar von den herumstehenden jungen Frauen, die den ersten beiden zu Hilfe ka-

men, mit imposantem Vorbau, perfekt geeignet für eine Massage, ein wenig Zärtlichkeit oder auch für andere nächtliche Programmpunkte.

Ein authentisches postkoloniales Pärchen nahm neben ihnen Platz. Der Mann, man hätte ihn auf zwanzig geschätzt, befummelte die Brüste seiner Frau, einer achtundsiebzigjährigen Dame, wie Requiem dozierte.

»Dein Lächeln macht mich schwach, ich liebe dich am Tag und in der Nacht, ich liebe dich am Montag, am Dienstag, am Mittwoch ...« Das konnte nur ein Student sein oder ein Angestellter eines kleinen, bankrotten Unternehmens. In diesem Teil von Äquatorialafrika ist die Jugend reine Verschwendung. Alle unter Fünfunddreißigjährigen sind höchstwahrscheinlich nachtragend, xenophob, betrügerisch und aufschneiderisch, und sie schrecken vor nichts zurück, um aus dem Gefängnis des Elends auszubrechen, sei es durch den Jazz oder eine Vernunftthe.

»Das Phänomen der Kompensation, der Übereinkunft und der körperlichen Vereinbarkeit hängt von beiden Instanzen ab«, führte Requiem zwischen zwei Kippen weiter aus. »Ich habe etwa sechs Monate lang ein Institut geleitet, das Treffen zwischen jungen Männern und älteren Frauen oder Küken und Touristen arrangierte.«

»Was sagt die Uhr?«

»Höchste Zeit ...«

Man rauchte wie die Schlote. Man wurde eins mit dem Jazz. Man begrapschte sich im Dunkeln. Man näherte sich Single-Mamis ... Endlich kam eine mürrisch dreinblickende Kellnerin. Schlecht gelaunt knallte sie die beiden Bierflaschen, die sie schon vor eineinviertel Stunden hätte bringen sollen, auf den Tisch. Sie zahlten, doch die Kellnerin blieb stehen und wartete auf ihr Trinkgeld. Sie taten, als ob nichts wäre. Die Kellnerin

durchschaute die Strategie und hebelte sie geschickt aus. Sie weigerte sich, die Flaschen zu öffnen. Lucien holte eine Münze hervor, doch Requiem hielt ihn zurück.

»Regel Nummer 1: Lass dich niemals von einer hysterischen Kellnerin einschüchtern. Wir sind hier nicht in Moskau. Hier herrscht Trinkgeldpflicht. Aber wir kennen die Neue Welt, für uns gilt das nicht. Wir bekämpfen jede Form von gewaltsamer Trinkgeldeinforderung. Sollen die Kellnerinnen uns doch verklagen! Die Minen und ihre Touristen kennen mich, die kennen mich, die Touristen und die Minen.«

Auf diesem Ohr war sie taub.

»Gigolo!«

»Trinkgeld geben ist archaisch, ich gebe was, wenn es mir passt.«

Um die Sache abzuschließen, öffneten sie die Flaschen kurzerhand mit den Zähnen. Beleidigt beschimpfte sie die beiden, drohte mit einem Taschenmesser, sammelte die Gläser ein und verschwand. Sie tranken ihr Bier aus der Flasche. Die Musiker spulten weiter ihr Programm ab, genau wie die Touristen, der junge Typ mit seiner Frau-ohne-Alter, die Mädchen mit den Mandarinentitten und ihrer ewigen Leier:

»Was sagt die Uhr?«

»Weiß nicht ...«

Lucien zog sein Notizbuch aus der Tasche und schrieb: »Dies ist keine Bar. Wo werden sie sich abreagieren, wenn es für ihre Phantasien nicht mehr die passenden Frauen gibt? Wo werden sie ihre Saat ausstreuen? Wo werden sie ihre Enttäuschungen ertränken, wenn es zum Besaufen keinen Ort mehr gibt? Wo werden sie die Hüften schwingen, wenn es keine Salsa mehr gibt? Salsa und Jazz währen auch nicht ewig, wie werden sie es dann anstellen, sich wie aserbajdschanische Touristen zu fühlen?«

Requiem nahm mehrere Anrufe entgegen, bevor er fortfuhr: »Guten Abend, Monsieur. Guten Abend, Leutnant. Sie wünschen, Madame? Guten Abend, Bürger. Regel Nummer 10, berührt-geführt, alles oder nichts, wer verliert, gewinnt, die Legende besagt, dass Stadtland erhobenen Hauptes untergehen wird. Sie sind Belgier, Monsieur?«

Mit steigendem Bierpegel steuerten sie einer Einsicht entgegen. Die Brandung hatte ihnen den Weg frei gemacht. Sie konnten nicht länger vom selben Blatt singen. Sie waren nur zwei verirrte Existenzen in einer Stadt, die mithilfe von Kalaschnikows zu einem Land geworden war.

»Trinkgeld!«